

Frühe Hilfen bei häuslicher Gewalt

Kinder, die Gewalt in der Partnerschaft ihrer Eltern erleben, brauchen besonderen Schutz und Unterstützung. Spezifische Angebote wurden bisher vor allem in Bündnissen gegen häusliche Gewalt entwickelt. Wie können frühe Hilfen aktiv werden?

Gewalt in Partnerschaften gehört zu den schwerwiegendsten familiären Belastungsfaktoren, die das Risiko für Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern erhöhen.

Spezifische Hilfeangebote wurden vor allem in Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt entwickelt. Insbesondere Frauenhäuser haben sich bislang des Themas „Kinder und häusliche Gewalt“ angenommen. Auch Frühe Hilfen, die Familien mit Säuglingen und Kleinkindern in belastenden Lebenslagen unterstützen wollen, sind häufig mit der Problematik konfrontiert.

Studienleiterin *Ulrike Haerendel* ging zusammen mit *Reinhild Schäfer* vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen der Frage nach, wie hilfreich Frühe Hilfen bei häuslicher Gewalt tatsächlich sein können und welche rechtlichen Rahmenbedingungen es momentan gibt, die für Frühe Hilfen bei häuslicher Gewalt relevant sein können. Nachfolgend ein Bericht von *Reinhild Schäfer* und *Ruth Gemeinhardt*:

Reinhild Schäfer und *Ruth Gemeinhardt*:

Häusliche Gewalt: ein Thema für Frühe Hilfen?

Im Oktober des vergangenen Jahres beschäftigte sich eine Fachtagung des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH) und der Evangelischen Akademie Tutzing mit dieser Frage. Weitere Veranstalter der Tutzinger Tagung waren die Frauenhauskoordination e.V. (Frankfurt) und das Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IzKK, München). Mit rund 170 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus ganz Deutschland war die Tagung auf sehr großes Interesse gestoßen.

Häusliche Gewalt, darunter versteht man Gewalt in der Partnerschaft, in diesem Fall also der elterlichen Beziehung. Aber, so betonte es *Mechthild Paul* vom NZFH, ein Kind sei bei häuslicher Gewalt nie nur Zeuge, sondern stets auch Opfer. Auch *Manuela Stötzel* vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sah schon vor dem Hintergrund eines auffälligen Anstiegs von Sorgerechtsverletzungen und Sorgerechtsentzug allen Anlass, den Kinderschutz in den Vordergrund zu stellen.

In vielfältiger Weise wird das Kindeswohl durch häusliche Gewalt gefährdet, und nicht selten folgt auf die Partnerschaftsgewalt auch Kindesmisshandlung. Eine große Schwierigkeit ist es,

die weitgehend getrennten Arbeitsfelder Schutz bei häuslicher Gewalt und Kinder- und Jugendschutz einschließlich der Frühen Hilfen zu verbinden. Bei der Tagung wurden diese beiden Bereiche verknüpft und die Forderung nach einer Einbeziehung von Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt in Netzwerke Früher Hilfen wurde unterstrichen.

Über Gewalt sprechen

Dr. *Carol Hagemann-White*, Professorin an der Universität Osnabrück und Expertin in der geschlechterbezogenen Gewaltforschung, erklärte in ihrem Einführungsvortrag, warum Frühe Hilfen mit den Interventionsnetzwerken der häuslichen Gewalt verzahnt werden müssen. Etwa sechs bis zehn Prozent aller Frauen erleben in ihrer aktuellen Partnerschaft Gewalt, bei Migrantinnen liegt die Quote bei 30 Prozent. Besondere Risikogruppen stellen die unter 35-Jährigen mit geringen Ressourcen, aber auch die über 45-Jährigen, die ihrem Partner gleichgestellt sind, dar. In der jüngeren Gruppe spielen oftmals die Schwangerschaft eine besondere Rolle für die Eskalation hin zur Gewalt. „Die empfundene Gebundenheit steigert sich und dies aktiviert möglicherweise traumatische Erlebnisse aus der eigenen Kindheit“, erklärte *Hagemann-White*. Bei entsprechenden Hilfen sowohl für Väter als auch für Mütter kann diese Zeit aber auch die Chance für eine Trauma-Bewältigung sein. Deshalb müssten Fachkräfte wie z.B. Familienhebammen lernen, Gewalt zu erkennen und sie anzusprechen. Die in den Frühen Hilfen entwickelten neuen Konzepte multiprofessioneller Fortbildung böten eine Chance dafür.

Partnerschaftsgewalt als Risikofaktor

Dr. *Heinz Kindler* vom Informationszentrum Kindesvernachlässigung/Kindesmisshandlung des Deutschen Jugendinstitutes machte anhand mehrerer Studien die Überlappung von Partnerschaftsgewalt und Kindesmisshandlung deutlich. Zudem werde die Belastung der Kinder durch häusliche Gewalt deutlich unterschätzt. Häusliche Gewalt habe einen erheblichen Einfluss auf die Erziehungsfähigkeit beider Elternteile. Wenn Frühe Hilfen wirken sollen, müsse auf eine Beendigung der Gewalt hingewirkt werden, etwa durch eine Kooperation mit Täterprogrammen oder eine frühe motivationale Beratung. Auch der Sinn eines „begleiteten Umgangs“ für den gewaltauffälligen Vater sei ohne gleichzeitige Einbindung in ein Täterprogramm fraglich.

Sensible Phase der Bindungsentwicklung

Auf beeindruckende Weise schilderte Dr. *Karl Heinz Brisch*, Oberarzt am Haunerschen Kinderspital des Universitätsklinikums München, dass bereits pränatale Stresserfahrungen Auswirkungen auf die Gehirnentwicklung haben und sogar „weitervererbt“ werden können. Weil besonders im ersten Lebensjahr der Säugling eine spezifische Bindung an eine Hauptbindungsperson entwickle, sei eine emotionale und soziale Mangelversorgung in dieser Zeit folgenreich. Eine sichere Bindung entsteht, erklärte *Brisch*, wenn feinfühlig auf die Bedürfnisse des Säuglings eingegangen wird. Eine solche sichere Bindung bedeutet für das Kind Schutz und ist Voraussetzung für Empathieentwicklung, Lernen und Stressbewältigung. Die Zeugenschaft von häuslicher Gewalt, von verbalen Misshandlungen bis hin zur körperlichen Gewalt jedoch verhindert eine sichere Bindung. Eine frühzeitige Intervention habe nicht nur Einfluss auf die Effektivität der Hilfe, sondern auch eine enorme Kostenersparnis im Gesundheitssektor zur Folge.

In insgesamt acht Foren haben die Teilnehmer die Gelegenheit genutzt, sich über spezifische Problemstellungen auszutauschen:

1. Prof. Dr. *Christiane Ludwig-Körner* von der Fachhochschule Potsdam stellte das Frühinterventionsprogramm STEEP (Steps towards effective and enjoyable parenting) – ein in den USA seit Jahren erfolgreich erprobtes Programm – vor. Es zielt auf die Vorbereitung hoch belasteter Familien auf das Zusammensein mit ihrem Kind.

2. *Beate Lang* und *Luisa Finzi* vom Caritasverband Frankfurt schilderten die Entstehung und Entwicklung des Frankfurter Netzwerks gegen Gewalt gegen Schwangere. Da in ca. 10 Prozent aller Beratungsgespräche häusliche Gewalt thematisiert werde, habe die Frauenberatung des Caritasverbandes Frankfurt begonnen, sich systematisch mit dieser Problematik zu befassen, Standards für die Beratungsgespräche zu erarbeiten und Vernetzungen mit Gesundheits-, Frauenhilfe- und Kinderschutzstellen zu suchen.

3. *Angelika May* vom Interventionsprojekt SIGNAL in Berlin stellte das Bundesmodellprojekt „Medizinische Intervention gegen Gewalt“ (M.I.G.G.) vor. Zentrales Ziel ist die Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung von Frauen mit Gewalterfahrungen. Ärztinnen und Ärzte sowie das Pflegepersonal in Kliniken seien oft die einzigen, die Gewaltfolgen bemerken; eine stärkere Einbeziehung der niedergelassenen Ärzte wurde im Forum angemahnt.

4. PD Dr. *Haci-Halil Uslucan* von der Universität Potsdam beleuchtete kulturspezifische Hintergründe bei häuslicher Gewalt in Familien mit Migrationshintergrund. Dazu gehören u.a. eine vergleichsweise frühe Elternschaft, die die Entwicklungsbedürfnisse der jungen erwachsenen Männer wie Frauen blockiere, aber auch traditionelle Geschlechtsrollenbilder, die männliche Dominanz, exklusive Sexualität von Frauen in der Ehe und die Neigung zu innerfamiliärer Konfliktregelung bedeuteten.

5. *Waltraud Dürmeier* von der Frauenhilfe München stellte anhand eines Fallbeispiels die Arbeit im Frauenhaus vor. Es ging um die Unterstützungsleistung eines Frauenhauses und um die vernetzte Arbeit bei Sorge- und Umgangsrecht.

6. Dr. *Jörg Fichtner* vom DJI München beleuchtete das Thema Frühe Hilfen für die Fälle, in denen durch extrem zerstrittene Eltern eine erschwerte Gesamtsituation vorliegt. Sowohl das gesetzlich vorgeschriebene Beschleunigungsgebot als auch das vorgesehene „Hinwirken auf Einvernehmen“ während des gesamten gerichtlichen Verfahrens stelle in Fällen häuslicher Gewalt eine besondere Herausforderung dar. In solchen Fällen müsse erst die Gewalt beendet sein, bevor weitere Hilfen in Betracht gezogen werden können.

7. *Christoph Liel* vom Münchner Informationszentrum für Männer stellte Täterprogramme vor, die bislang meist nicht in Frühe Hilfen eingebunden sind. Als eine Perspektive für die Arbeit mit Vätern wurde daher die Verknüpfung von begleitetem Umgang mit einem gewaltzentrierten Väterprogramm genannt, die durch Beratungsaufgaben in Familiengerichtsverfahren erwirkt werden kann.

8. *Heike Herold* stellte die Koordinierungsstelle CORA in Rostock und ein landesweites Kooperationsprojekt gegen häusliche Gewalt in Mecklenburg-Vorpommern vor. Schwerpunkte der Arbeit von CORA sind der Aufbau interdisziplinärer Kooperation sowie pro-aktiv tätiger Interventionsstellen für Erwachsene, die von häuslicher Gewalt betroffen

sind. Zudem wurden spezifische, niedragschwellige Beratungsangebote für betroffene Kinder und Jugendliche geschaffen.

Schnelle Einvernehmlichkeit dient nicht unbedingt dem Kindeswohl

Susanne Nothhafft, die als Juristin im Informationszentrum Kindesvernachlässigung/Kindesmisshandlung im Deutschen Jugendinstitut tätig ist, gab einen Überblick über jüngste juristische Reformen im Kinderschutz. Sie betonte, dass 0- bis 3-Jährige in der Rechtsprechung nicht explizit angesprochen werden, dass außerdem verschiedene Gesetze ineinander greifen müssen, ohne den Schutz der Frauen gegen den Schutz der Kinder auszuspielen. Ein Problem stellt die Fokussierung auf den Erhalt der Familie durch Stärkung des Umgangsrechtes dar, wenn häusliche Gewalt vorliegt. Richter haben keine Fortbildungspflicht und so komme es zu Verfahren, in denen dieses Problem gar nicht thematisiert wird. Eine Verfahrensbeschleunigung soll dem Kindeswohl dienen und birgt aber in sich Gefahren, wenn eine mehrdimensionale Gefährdungseinschätzung vorgenommen werden muss. Gegen Umgangsentscheidungen können nur dann Rechtsmittel eingelegt werden, wenn der Umgang ausgeschlossen worden ist, nicht im umgekehrten Fall.

Wie gute Kooperation gelingt

Barbara Kavemann, Professorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin, stellte Ergebnisse und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung mehrerer Interventionsprojekte gegen Häusliche Gewalt in Deutschland vor. Sie erläuterte, welche Voraussetzungen für eine gelungene Kooperation gegeben sein müssen. Ein konstruktiver Austausch erfordert: Klarheit und Einigkeit über ein realistisches Ziel, Anerkennung und Wertschätzung des Expertinnen- und Expertenstatus der Kooperationspartner, Klarheit über Entscheidungsbefugnisse, Kenntnis über Auftrags- und Arbeitsweisen der Kooperationspartner, Überzeugung von Nutzen und Praxisrelevanz sowie eine Rückkopplung an die Beteiligten. Gemeinsame interdisziplinäre Fortbildungen, aber auch der politische Wille und die gesellschaftliche Solidarität und Anerkennung seien Grundlage für das Gelingen. *Kavemann* forderte einmal mehr dazu auf, Netzwerke Früher Hilfen mit den Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt zu verknüpfen.